

„Valentin“ in Hamburg

Kommt, gehen wir Fische ertränken

Verbeugung vor dem Apostel des Absurden: Mit der Uraufführung von „Valentin“ am Deutschen Schauspielhaus Hamburg huldigt Herbert Fritsch auf kongeniale Weise, also großartig deppert, dem bayerischen Vorbild.

Von IRENE BAZINGER



© Thomas Aurin

Mitreißender Humor, tiefe Melancholie: Die Uraufführung im Schauspielhaus Hamburg entpuppt sich als leichtgängiges Defilee vor Karl Valentin.

Einer der originellsten Sprüche von Karl Valentin lautet: „Es ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen.“ Das betrifft heutzutage auch ihn selbst, denn seit der bayerische Autor, Komiker und Volkssänger, geboren 1882 in München und gestorben am Rosenmontag 1948, in den sechziger Jahren wiederentdeckt wurde, erregte er das akademische wie feuilletonistische Interesse und wurde gehörig erforscht, analysiert, geprüft, gewürdigt. So eine Hommage allerdings, wie sie ihm nun Herbert Fritsch am Schauspielhaus Hamburg darbringt, war bisher ganz bestimmt nicht darunter.

Schlicht und stolz „Valentin“ heißt diese spektakuläre Uraufführung, in der sich der ehemalige Schauspieler Fritsch, der sich zu einem hinreißend tollkühnen wie formbewussten Regisseur entwickelt hat, vor dem großen Kabarettisten des Absurden verbeugt und ihn als einen verehrten Wahlverwandten grüßt. Dafür reiht er nicht Sketch an Sketch aneinander, sondern interpretiert und überhöht Valentins verrückte Alltagsszenen, in denen etwa Fische in der Isar ertränkt werden sollen und Babys bereits im Mutterleib den menschlichen Makel der Falschheit besitzen, mit seinen eigenen, bestens austarierten Stilmitteln. Er buchstabiert ihn nicht nach, er verschmilzt ihn kongenial mit seinem eigenen künstlerischen Kosmos. Dabei unterstützen ihn mit dem JazzHaus Ensemble und dem Steamboat Switzerland über ein Dutzend Instrumentalisten unter der Leitung von Christophe Schweizer. Es sind vorwiegend Bläser, die als sehr aufgeräumte, ansteckend schwungvolle Big Band den zweistündigen Abend mit Kompositionen des Schweizers Michael Wertmüller musiktheatralisch strukturieren.

Exzellenter Equilibrist der Sinnfreiheit

Zusammen mit der fulminanten Regie lösen sie Valentins Szenarien aus aller lokalen Bodenhaftung und zeigen ihn als den exzellenten Equilibristen der Sinnfreiheit, der – ohne wie auch immer geartetes metaphysisches Trapez – vor keinem Abgrund und keiner Leere Angst hatte. Herbert Fritsch greift einige von Valentins bekannten Dialogen auf – sei es „Das Aquarium“, „Der verhexte Scheinwerfer“ oder „Die Fremden“ (Was tut der Fremde? – „Er reist ab!“) – und lässt sie von dem vortrefflichen neunköpfigen Ensemble als grandiose zirzensische Sprachartistik zelebrieren. Ob Bettina Stucky tänzelnd oder Hubert Wild trällernd, ob Bastian Reiber als Liebesbriefschreiber „mit weinenden Händen“ oder Josef Ostendorf als dominante Lehrerin im türkisfarbenen Kostüm, ob einzeln oder im Chor, ob als Duett oder Kanon – stets fassen sie Valentins Stücke wie inspirierende Impulsarabesken auf und kaspert sie zu einem atmosphärisch dichten, kunstvoll choreographierten Nonsens weiter aus. Zwischen Akrobatik und Aleatorik werden die Worte gehäckselt und filetiert, bis höchstens noch karge, lose Kaskaden von Silben übrigbleiben, und dann flott wieder neu zusammengesetzt und swingend aufpoliert. Die Musiker schalten sich von Zeit zu Zeit vergnügt darstellerisch mit ein, die Schauspieler glänzen als Stimmvirtuosen, Gesangsmatadore, Klangkaskadeure.



Unser Angebot für Erstwähler

Lesen Sie 6 Monate die digitalen Ausgaben von F.A.Z. PLUS und F.A.Z. Woche für nur 5 Euro im Monat

ZUM ANGEBOT

Mit dem Bonmot „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“ beginnt die Inszenierung. Es wird musikalisch wie gestisch durchdekliniert und auch ganz praktisch ernst genommen, denn die souveräne Leichtigkeit des Humors ist sichtbar schweißtreibende Profession, was man ihr glücklicherweise ansonsten nicht anmerkt. Die Männer tragen dazu solide Anzüge und Krawatten, die Frauen niedlich-neckische Kleidchen (Kostüme: Bettina Helmi). Als sein eigener Bühnenbildner verwendet Herbert Fritsch diesmal zahllose bräunliche Packpapierbahnen, die, an den Seiten hängend, für perspektivische Tiefe sorgen und, vom Plafond

schwebend, bei entsprechender Beleuchtung die Illusion von Wellen oder Wolken vortäuschen können.

Manchmal haben außerdem alle Personen Kleider aus ähnlichem lehmfarbigem Material an und erinnern dadurch an Golems, denen ein experimentierfreudiger Regisseur ihr verstiegen-närrisches Theaterleben eingehaucht hat. Am Schluss kippt die Aufführung von der „Übertragung aus der Hölle“, in der bloß Feuersalamander und Kreuzotternkompott serviert werden, in einen apokalyptischen Kehraus. Die Blaskapelle intoniert verfremdet und gebrochen den Operettenhit „Adieu, mein kleiner Gardeoffizier“ von Robert Stolz, das schief und schräg singende Ensemble stolpert mit verkrümmten Gliedern und in gebremstem Tanztempo, als wären sie einem Gemälde von Otto Dix entsprungen, im Kreis. In ihrer uniformen erdigen Montur robben sie dann auf dem Boden vor und zurück, als übten sie schon für den nächsten Krieg.

Und so endet der haarsträubend amüsante und melancholisch bunte Abend mit einem langen, schrillen Schrei von Ruth Rosenfeld, der ein Grauen formuliert, das sich hier nur ein heiteres Gewand gab, und eine Not ausdrückt, über die oberflächlich gelacht werden darf, obwohl sie nicht oberflächlich ist.

Weitere Aufführungen im Juni

Samstag, 17. Juni, 20 Uhr

Mittwoch, 21. Juni, 20 Uhr

Donnerstag, 29. Juni, 20 Uhr

Quelle: F.A.Z.